

Wer ist ein Opfer?

Rede zur Abschlußfeier von „The Vienna Project“

18. Oktober 2014, Österreichische Nationalbibliothek

Doron Rabinovici

Wie ist es, ein Opfer zu sein? Das wurde meine Mutter, Schoschana Rabinovici, gefragt, und sie antwortete daraufhin: „Nie war ich ein Opfer.“ So sprach sie im Rahmen der Aufführung des Burgtheaters „Die letzten Zeugen“, für die ich gemeinsam mit Matthias Hartmann verantwortlich zeichne. „Nie war ich ein Opfer.“ Sie, damals noch keine neun, wurde ins Ghetto Wilna gepfercht, da hatten die Mörder ihren Vater, meinen Großvater Isaak Weksler bereits umgebracht. Mit ihrer Mutter, Raja Indursky Weksler, durchstand sie die Mordaktionen und die Selektion. Gemeinsam wurden beide in Konzentrationslager verschleppt. Die Tochter war ein Kind, zu klein, um am Leben gelassen zu werden. Mit höheren Schuhen und mit einem Kopftuch machte meine Großmutter sie älter und sagte dem Mädchen, dessen Sohn ich bin: „Halt dich gerade. Kopf hoch, du mußt groß aussehen.“ Am Ende waren von allen unseren Verwandten aus Wilna, von einer großen Familie, von dreißig Menschen nur drei übrig geblieben. Meine Oma Raja, ihr Bruder Wolodja und ihre Tochter, meine Mutter, damals Susie Weksler, heute Schoschana Rabinovici. Sie sagt: „Ich war nie ein Opfer.“ Sie sagt: „Ich war eine Kämpferin.“ Sie sagt: „Wir kämpften um unser Leben.“

Sie, die als Jüdin verfolgt wurde, lehnt den Begriff Opfer für sich ab, lebt indes in einem Staat, der jahrzehntelang nichts anderes als das erste Opfer Hitlers gewesen sein wollte. Diese vorerst diplomatische Formel sollte zunächst nur die Unabhängigkeit der Nation nach dem Sieg der Alliierten garantieren, doch sie wurde zur allgemeinen Ausrede, zur Lebenslüge der Mitläufer, ja, zur Mordlüge der Verbrecher, die ihre Untaten verleugnen wollten.

Zuweilen stoße ich noch auf politische Reden, in denen so getan wird, als wären die Massen im Jahre 1938 mit Gewalt auf den Heldenplatz gekarrt worden, als wären die Begeisterten gegen ihren Willen die Bäume, die Monumente und selbst die weit entfernte Pallas Athene hochgejagt worden, als wären alle genötigt worden, jenem Führer auf dem Balkon zuzujauchzen. Um nicht mißverstanden zu werden: Es gab auch andere, die nicht ins Gegröle einstimmten, und nicht unerwähnt dürfen jene bleiben, die in den Untergrund gingen. Der Propaganda der Nazis setzten sie entgegen, Österreich sei besetzt. Sie kämpften gegen die Barbarei. Wer jedoch heute behauptet, das ganze Land sei ein einziges Widerstandsnest gewesen, der verfälscht Geschichte und verkohlt die Gegenwart.

Nach 1945 wurde die sogenannte Opferthese mißbraucht, um eine kollektive Unschuldthese zu entwickeln, um die Täter zu entlasten und um sie als Wähler zu gewinnen. Es ging um die schweigende, um die in jeder Bedeutung des Wortes verschwiegene Mehrheit. Die Ermordeten, die Vertriebenen, die Verfolgten waren endgültig überstimmt. Die Beute wurde eingeheimst.

Als der österreichische Bundeskanzler Julius Raab in einer Unterredung über Entschädigungsforderungen dem Präsidenten des World Jewish Congress Nahum Goldmann erklärte: „Wir befinden uns in derselben Lage; beide sind wir Opfer des Nazismus“, antwortete dieser: „Richtig, Herr Bundeskanzler, ich bin ja auch eigentlich herkommen, um Sie zu fragen, wieviel Ihnen das jüdische Volk zahlen soll ...“

Unmittelbar nach dem Sieg der Alliierten erhielten in Österreich ausschließlich Opfer des politischen Widerstandes Unterstützung durch das Opferfürsorgegesetz. Die Opfer der rassistischen Verfolgung, so etwa die Juden, wurden bis 1947 überhaupt nicht berücksichtigt. Roma und Sinti mußten lange darum kämpfen, als Opfer anerkannt zu werden. Opfer der sogenannten Erbgesundheitsgesetze, von Zwangssterilisierung und, wie es hieß, „Euthanasie“, die als Asoziale Gebrandmarkten, aber ebenso die ihrer sexuellen Orientierung wegen Verfolgten konnten bis 1995 auf keine Entschädigung hoffen.

Was aber, wenn es der Begriff Opfer selbst ist, der offen läßt, wovon die Rede ist. Die Sprache sorgt für Unklarheiten. Ist der gefallene Blutordensträger, der bis zum letzten Atemzug Frauen und Kinder hinschlachtete, etwa auch ein Opfer? Und was ist mit jenen, die – wie zuweilen gesagt wird – *der nazistischen Ideologie zum Opfer fielen*? Sollen die Hauptverbrecher zu den Opfern des Nationalsozialismus gerechnet werden? Wohl kaum.

Zudem ist der Ausdruck Opfer sakral aufgeladen, ist durch Religion gefärbt, denn das Deutsche unterscheidet nicht zwischen *sacrifice* und *victim*, zwischen Sacrifium und Trauma. Diese doppeldeutige Unschärfe kann fatal wirken, wenn die Verfolgten zu Märtyrern verklärt werden. Das Leid dient dann der Legimitation von Staat und von Politik. Das Verbrechen wird zur Passionsgeschichte umgeschrieben, als wäre Auschwitz ein neues Golgatha. Die Vernichtung war aber gerade auch deshalb so schrecklich, weil sie letztlich sinnlos war. Die Opfer der rassistischen Verbrechen starben nicht als Märtyrer, nicht freiwillig und nicht für eine Idee. Sie wurden schlicht hingeschlachtet, ob sie wollten oder nicht. Umgebracht wurden Säugling und Greis, Assimilierter, Orthodoxer und Konvertit. Dem Massenmord einen höheren Sinn zu verleihen, heißt ihn beschönigen. Im Grunde würde so den Mördern recht gegeben, denn die sahen in der Ausrottung ein notwendiges Opfer für das deutsche Volk.

Zuweilen ist es beinah so, als wäre das einstige Opfer der Held unserer Gegenwart, und in manchen Momenten bricht eine wahre Konkurrenz aus, wer das größere Leid vorzuweisen weiß. Von den Opfern zu reden, ist jedoch unerlässlich. Sie auszublenden, hieße sie ein zweites Mal auszulöschen. Es genügt nicht, statt dessen Verfolgte zu sagen. Der Verfolgte mag einer anonymen Unterdrückung anheim fallen, doch das Wort Opfer verweist in diesem Zusammenhang auf ein Verbrechen. Es geht nicht um Unfallopfer, nicht um eine Naturkatastrophe und nicht um eine Epidemie. Es handelt sich um Mordopfer. Diese Opfer setzen Täter voraus.

Die Opfer der Massenverbrechen sind nicht bloß die Ermordeten, sondern ebenso jene, die in die Vernichtungsmaschinerie gerieten, ihr jedoch gerade noch entrinnen konnten. Vor dem physischen kamen der psychische und der soziale Mord. Die Opfer wußten nicht, wie ihnen geschah, und mit Theodor Adorno läßt sich sagen: „seit Auschwitz heißt den Tod fürchten, Schlimmeres fürchten als den Tod.“

Es sind ganz unterschiedliche Gruppen, deren Ausmerzungen angestrebt wurde, und es mag ungewohnt wirken, die rassistisch Verfolgten mit jenen zu vermengen, die etwa ihrer sexuellen Präferenz wegen umgebracht wurden. Während letztlich alle Juden ausgelügelt hätten werden sollen, wurden nicht alle Parteigänger deportiert, deren Homosexualität der Gestapo bekannt war. Ganz anders das Leid der politischen Gegner. Die ideologischen Antinazis, ob Kommunisten, Sozialisten, Monarchisten oder Christlichsoziale, wußten, welche Gefahr sie auf sich nahmen. Sie stritten zwar gewiß nicht alle für die Demokratie, sie mögen gar selbst manchen Ressentiments nachgegangen haben, doch sie leisteten Widerstand gegen den Nazismus und kämpften so für eine Welt jenseits von Genozid und Faschismus. Ihnen gebührt unser Dank. Nicht wofür, doch wogegen sie ihr Leben gaben, steht außer Streit. Sie sollten Leitbilder der demokratischen Republik sein. Zu selten wird ihrer gedacht, und wer redet vom, wie Marie Thérèse Kerschbaumer schrieb, *weiblichen Namen des Widerstands*, von den Frauen im Netzwerk?

Aber da sind auch jene, die keine dogmatischen Widersacher des Regimes waren. Verschwiegen werden allzu oft jene, die Verfolgten Schutz boten oder die den Kriegsdienst verweigerten. Wie viel Mut kostete es, wenn ein Bäcker für sogenannte U-Boote, für jene, die untergetaucht waren, um nicht deportiert zu werden, mitten im Krieg und in Zeiten der Rationierung Brot zu backen bereit war? Wie kühn war es, wenn ein Priester Taufscheine fälschte? Bei einer Feierstunde für Retter von jüdischen Menschen vor etwa einem Jahr zitierte Barbara Prammer den Ausspruch eines tschechischen Helfers: „Mitgefühl handelt schneller, als Verstand kalkuliert“. Diese Menschen waren bereit gewesen, ihr Leben zu

riskieren, um ein anderes zu schützen, und der Satz, den Barbara Prammer wiederholte, blieb in mir haften, und zwar wohl auch wegen der Aufrichtigkeit, die sie bei solchen Themen auszustrahlen wußte, ob es nun um Verständnis für die einstigen Opfer oder um einen klaren Standpunkt gegen Rechtsextremismus ging, etwa bei der Auseinandersetzung mit dem dritten Nationalratspräsidenten, und gerade an einem Tag wie heute, wäre es so gut gewesen, Barbara Prammer hier mit uns zu wissen.

Jede Opfergruppe, die ich heute nennen müßte, verdient eine eigene Abhandlung. Jede muß einzeln erforscht werden. Jene, die etwa als Juden ermordet wurden, nur als Menschen in Erinnerung zu rufen, hieße sie als jüdisch Verfolgte wiederum zu vernichten. Wir reden von Juden, von Roma und Sinti, von den Zeugen Jehovas, von Kärntner Slowenen und Sloweninnen, von einer politischen, doch ebenso einer scheinbar unpolitischen, weil schlicht menschlichen Opposition, doch ebenso von solchen, die wegen ihrer Kunst verfolgt wurden, von jenen, die aufgrund ihrer sexuellen Orientierung ermordet werden sollten, von Opfern der Zwangssterilisation und der Vernichtung, weil sie als geistig, als körperlich behindert oder auch einfach als, wie es damals hieß, „asozial“ eingestuft worden waren, von Deserteuren.

Sie wurden vertrieben, ausgegrenzt, ausgeraubt, zwangsverschleppt oder ermordet. Manche überlebten. Wenige leben noch mit uns. Sehr unterschiedlich ist, was ihnen widerfuhr. Einige weigerten und weigern sich bis zum Schluß, ein Opfer gewesen zu sein. „Ich bin kein Opfer“, sagt Schoschana Rabinovici, meine Mutter. „Ich war eine Kämpferin“, sagt sie. „Wir kämpften um unser Überleben.“ Ich will und kann ihr keineswegs widersprechen. Diese starke Frau redet für sich, doch was sie ausspricht, ist gleichwohl eine Strategie gegen das Trauma. Sie will kein Opfer gewesen sein, und zwar eben deswegen, weil es den Mördern darum ging, sie zu einem zu machen.

Die Opfer können nicht vergessen, was die Täter unterschlagen wollen. Im Gegenteil; das Totschweigen der Vergangenheit, zwingt die Überlebenden, zu bezeugen, was ihnen widerfuhr. Sie sind die Letzten. Wie lange werden wir sie noch befragen können? Der Mord an Millionen liegt ihrem Leben zugrunde. Wovon sie uns berichten, bleibt eine offene Wunde. Was aber, wenn ihre Stimmen versiegen?

Das nationalsozialistische Verbrechen versuchte seine Opfer namenlos zu machen. Nichts sollte von unzähligen Leichen übrigbleiben. Die Auslöschung des Namens gilt bei den Juden als ärgster Fluch. Der Nazismus machte aus der Verwünschung Wirklichkeit. Millionen Ermordete, die keine Grabstätte, keine sterblichen Überreste, manchmal kein Todesdatum, haben, ja, deren Tod zuweilen nicht einmal bezeugt werden kann.

Der Vernichtung entgegenzuwirken, heißt zu vergegenwärtigen, was einst geschah und was heute geschieht. Vergessen gemacht werden die vergangenen Verbrechen nicht der einstigen Greuel wegen, sondern wegen jener psychischen, sozialen und politischen Kontinuitäten, die ins Heute reichen. Genozid ist keine überwundene Kategorie. Die Erinnerung daran ist kein Blick in die ferne Geschichte, sondern eine Maßnahme gegen Selbstvergessenheit und Gleichgültigkeit. Erinnerung ist eine Notwendigkeit für eine Demokratie der Zukunft.

Published in der Standard, 26. Oktober 2014

<http://derstandard.at/2000007275522/Doron-Rabinovici-Wer-ist-ein-Opfer>